APOLOGETISCHE BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842 Zürich / Hirschengraben 86

Preis vierteljährlich Fr.2.- Erscheint zweimal monatlich, 12-14 seitig.
Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr.19 (Erste Oktobernummer) 9. Oktober 1941 5. Jahrgang

Inhalt

Das Ringen um Gemeinschaft in der religiösen Literatur
5. Die liturgische Bewegung: Abt. Ildefons Herwegen, P.Odo Casel, Johannes Pinsk S.227

Mitteilungen:

150 Jahre Judenemanzipation S.234

Eine schweiz. sozialistische Kritik über "Rerum Novarum" S.236

Notizen:

Neue Propagandawelle der Zeugen Jehovas S.239

Das Ringen um Gemeinschaft in der religiösen Literatur.

5. Die liturgische Bewegung.

Unser Ueberblick über die Vertreter religiösen Schrifttums, die um das Gemeinschaftsbewusstsein ringen, wäre unvollständig, würden wir nicht auch eine katholische Strömung in das Blickfeld unserer Betrachtung stellen, die auf weiteste kirchliche Kreise gerade in Ländern deutscher Zunge rückwirkt: die sog. l i t u r g i s c h e B e w e g u n g.

Vorbereitet wurde die heutige liturgische Bewegung durch das volkstümliche Werk des Abtes Prosper Guéranger von Solesmes "L'année liturgique" (1841 ff. deutsch 1874 ff.), mit seinem "mouvement liturgique", in Deutschland durch die Beuroner Patres Abt Maurus Wolter mit seiner Psalmenerklärung "Psallite sapienter" (seit 1869 und P.Anselm Schotts "Messbuch der Kirche" (erstmals 1884) und Vesperbuch (1893), aber auch durch die Erneuerung des kirchlichen Choralgesanges in Solesmes wie in Regensburg. Starke schöpferische Kräfte zur liturgischen Bewegung hin gingen natürlicherweise auch von den Richtlinien und Verordnungen Pius'X. über die gottesdienstliche Musik, seiner Brevierreform und seinen Kommuniondekreten aus. Belgien gewann einen

Mittelpunkt der liturgischen Bewegung im Benediktinerkloster Mont César in Löwen durch die Herausgabe der Zeitschrift "La vie liturgique" (seit 1909), Deutschland seit 1918 im Kloster Maria Laach unter Abt Ildefons Herwegen, u.a. mit der Schriftenreihe "Ecclesia Orans" (seit 1918 ff) und "Die betende Kirche". Während die liturgische Bewegung in Belgien und Frankreich sich aber in verhältnismässig ruhigen und gemessenen Bahnen entwickelte, nahm sie in Deutschland in der Atmosphäre des geistig-religiösen Aufbruchs und der Krise der Nachkriegszeit viel unruhigere und in manchen Teilen extremere Formen an. Bis heute hat sie ihr inneres Gleichgewicht noch nicht ganz gefunden, wovon die jüngsten Auseinandersetzungen Zeugnis ablegen (vgl. z.B. Kassiepe, Irrwege und Umwege im Frömmigkeitsleben der Gegenwart, 1940). Da wir in der Schweiz doch zu allen Zeiten immer wieder von den geistigen Bewegungen der uns umgebenden Kulturräume berührt werden, dürfte es von Nutzen sein, einen Ueberblick über einige Hauptvertreter der liturgischen Bewegung zu geben und anhand ihrer Anschauungen auf die Gefahren gewisser Ueberspitzungen aufmerksam zu machen.

Der Aufschwung der liturgischen Bewegung der Nachkriegsjahre in Deutschland ist, wie bereits angetönt, zu verstehen aus der geistigen Reaktion dieser Zeit. Einmal war es in der Philosophie die "Auferstehung der Metaphysik", wenigstens als grosse Sehnsucht nach dem Sein, als Wegrichtung auf das Objektive hin und Abkehr vom wirklichkeitsfremden Bewusstseinsidealismus des 19. Jahrhunderts. Schon in der Lebensphilosophie eines Nietzsche, Bergson, Dilthey, Simmel und Troeltsch lag die Wucht eines realistischen Gegenschlages gegen die leeren, konstruierten Begriffsgespinste des Rationalismus. In der Phänomenologie Husserls, Heideggers und Schelers ringt die Tendenz zum Sein, zur Existenz der Dinge nach neuer Gestalt.- Auf einer ganz anderen Ebene, und doch im tiefsten innerlich verwandt, bricht die Sehnsucht nach dem wahren, echten Sein in einer anderen Strömung hervor: in der deutschen Jugendbewegung. Mit unbändiger Gewalt reagierte die Jugendbewegung auf eine verlogene, unechte Kulturfassade und strebte zurück zum wahren Sein. Darum ihr Ruf: zurück zur Natur, zur Einfachheit und Echtheit der Lebensformen. Darum ihr elementares Verlangen, das Leben zu erspüren und seine eigentlichen Quellen freizulegen. Auch bei der liturgischen Bewegung geht es um eine Wende zum Sein. Weg vom Subjektivismus einer vergangenen Epoche und hin zu den Urgründen christlicher Existenz, zur Gnade, zum opus operatum, dem Tun Gottes in uns in der Liturgie. Darum Wende zum Objektiven, zur Theozentrik.

Ein zweites geistiges Kraftfeld, das in der Nachriegszeit zur liturgischen Bewegung führt, möchten wir sehen in der Wende zum Mysterium. Das kulturoptimistische 19. Jahrhundert hatte gewaltige Leistungen der Technik, der Wirtschaft, der Organisation vollbracht. Der erste Weltkrieg deckte die unheimlichen Abgründe dieser entgöttlichten Kultur auf. "Gelockert ist nun (nach dem Krieg) der harte Boden... Im Sturm und Tod offenbart sich, was allein das Leben tragen kann: Gott, ohne den unser Schicksal ist wie ein Wort ohne Sinn, der Krieg wie ein sinnloses Sterben" (Hermann Platz: Zeitgeist und Liturgie,1921). Der Rationalismus hatte die Sehnsucht nach den geweihten Gotteshallen der Seele nicht ertöten können.

Eine dritte Erscheinung, die den Boden für die liturgische Bewegung bereitet, ist die Wende zur Gemeinschaft. Das Fronterlebnis der Gemeinschaft wurde für die folgende Zeit richtunggebend. Im Religiösen wurde das Corpus Christi mysticum zur Idee,

die mehr und mehr das Schrifttum, wie das Frömmigkeitsleben beherrschte. Von der katholischen Jugendbewegung wurde dieser christliche Gemeinschaftsgedanke begeistert aufgegriffen. Aus dieser Wende zur Gemeinschaft gehen enge Verbindungslinien zur liturgischen Bewegung, die von sich aus wiederum das religiöse Gemeinschaftsbewusstsein vertiefte, indem sie sich betont von der subjektiven Frömmigkeit abwandte und in der Gemeinschaftsfrömmigkeit das Ideal sah.

Ein vierter Zug scheint uns die liturgische Bewegung der Nachkriegszeit mitbestimmt zu haben: die Sehnsucht nach Frieden und Ruhe. Vom politischen Bereich her dringt sie auch in das Religiöse vor. Darum unverkennbar eine gewisse Umkehr vom menschlichen Aktivismus und Dynamismus zur Ruhe des Seins, zum opus operatum; zum göttlichen Tun, das in uns wirkt. Darum wenden sich die Blicke den Klöstern der Mönche zu, geht die Sehnsucht nach erdentrückter "Verklärung unseres christlichen Lebens durch die Liturgie".

Solche Gedanken hauptsächlich haben in der Nachkriegszeit das katholische Lebensgefühl bestimmt und zur liturgischen Bewegung geführt. Im folgenden möchten wir nun auf die Grundgedanken einiger Hauptvertreter der liturgischen Bewegung etwas näher eingehen.

Abt Ildefons Herwegen, der geistvolle und bedeutende Vorkämpfer der liturgischen Bewegung schrieb ihr in seinem Buche "Alte Quellen neuer Kraft" 1920 gleichsam die Programmschrift (vgl. darin besonders die Ansprache auf der Versammlung der Akademikervereinigung zu Aachen, Oktober 1919, in der er die Akademiker zur Erneuerung des religiösen Lebens in Deutschland durch die Liturgie aufruft). Noch klarer kommen seine Gedanken in einem Vortrag im September 1925 auf der Generalversammlung der Görresgesellschaft in Trier zum Ausdruck, der in der kleinen Schrift "Kirche und Seele" 1928 zum Abdruck gelangte.

Herwegen fordert für unsere Zeit einen "stärkeren Einschlag altchristlicher Seelenhaltung, die aus dem Mysterium lebt und dem opus operatur auch praktisch den Vorrang vor der menschlichen Leistung einräumt" (Kirche und Seele, 4). Die Religion rufe uns in der Gegenwart zu stärkerer Objektivität der Gesamthaltung auf. Im Urchristentum sei alles "vom Mysterium als der formenden Mitte des christlichen Lebens beherrscht gewesen" (ebd.6). Alle religiös-sittliche Betätigung, wie Privatfrömmigkeit, sittliches Streben, gute Werke, seien da auf das Mysterium, auf den Kultus, als auf den Höhepunkt des christlichen Lebens hingeordnet gewesen und hätten aus ihm alle Kraft und Weihe empfangen. Deshalb sei diese Frömmigkeit durchaus theozentrisch orientiert gewesen, alles sei vom Göttlichen aus gesehen und erlebt worden. Diese Hochstimmung hätte gelitten, als die Welt in die Kirche eintrat und der Erstlingseifer der Märtyrerjahrhunderte nachliess. Nun sei neben dem göttlichen Wirken auch den menschlichen Werken mehr Aufmerksamkeit zugewandt worden. Das Sittliche -bis dahin mehr selbstverständliche Voraussetzung und Auswirkung des Mysterienlebens- sei mehr und mehr Eigenziel geworden. Da die subjektiven und individuellen Momente der germanischen Rasse ganz besonders entsprachen, "so liess die neu aufblühende germanisch-mittelalterliche Kirche das immer mehr zurücktreten, was dem Mysteriencharakter des kirchlichen Lebens angehörte, während sie der subjektiven, betrachtenden Frömmigkeit und der individuellen, persönlichen, sittlichen Betätigung weitesten Raum gab. Die unfassbare Welt der Gnade des göttlichen Wirkens tritt in der Erscheinung des mittelalterlichen Frömmig-

keitslebens allmählich mehr und mehr zurück hinter dem menschlichen Denken und Tun. Eine notwendige Folge davon war, dass auch in der Feier des Gottesdienstes die Mysterienhandlung immer mehr verblasste vor der wuchernden Ueberfülle privater Andachtsformen, die eine tiefgreifende Umgestaltung nicht nur äusserer Einrichtungen, sondern auch vor allem der seelischen Haltung in der gesamten Christenheit bewirkte" (ebd.22). Auch in der Kunst sei die Wandlung des religiösen Geistes vom Objektiv-Sakralen zum Subjektiv-Psychologischen sichtbar geworden. Der triumphierende Erlöserkönig wurde zum schmerzentstellten Menschensohn. Eine gleiche Umwandlung habe die Liturgie selbst erlebt. An die Stelle des Mysteriencharakters der Eucharistiefeier und damit des Opfergedankens sei das Schauen und das Zurschaustellen in den Ostensorien und Monstranzen getreten. Damit sei schliesslich gegeben die Loslösung von der Gemeinschaftsfrömmigkeit und ihre subjektive Isolierung in lyrischem Gefühl oder mystischem Gefühlserlebnis. Diese einseitige Betonung der menschlichen Seelenwerte habe einen Weg der christlichen Vollkommenheit angebahnt, der seinen Antrieb viel stärker dem Wollen und Wirken des Menschen als dem opus operatum entnehme. "Die alte Christenheit erlebte Christus in seinen Mysterien..., der mittelalterliche Mensch sucht Christus in dem historischen Heilandsleben des Evangeliums, in seiner sittlichen Ausdeutung; ihm ist er moralisches Vorbild" (ebd.29 f.) - Herwegens Gedanken sind von anderen in akzentuierterer Form weitergetragen worden (z.B. P. Damasus Zähringer in "Liturgie und Leben" 1933).

P. Odo Casel sucht in seiner bekannten "Mysterientheorie" die theologische Grundlage für die liturgische Bewegung zu finden (Das christliche Kultmysterium, 1932; Die Liturgie als Mysterienfeier, 1921; u.a.). Weite Kreise der liturgischen Bewegung haben sich diese Lehre auch tatsächlich zu eigen gemacht und stützen sich auf sie.

Dass in der hl. Messe nicht nur die "memoria" des Kreuzopfers Christi bis zum Ende der Welt erhalten bleibt, dass dieses einmalige Geschehnis vielmehr in ihr "repräsentiert", immer wieder gegenwärtig gesetzt wird, hat das Tridentinum in seiner 22. Sessio ausdrücklich gelehrt (D.938). Wie, wodurch diese "repräsentatio" geschieht, darüber hat sich jedoch das Konzil nicht geäussert. Odo Casel lehrt nun, über die zahlreichen nachtridentinischen Messopfertheorien hinweg auf die Sakramentenlehre der christlichen Frühzeit zurückgreifend, im Kultmysterium werde nicht nur der Opfertod Christi hier und jetzt hingestellt, um dadurch von uns mitgelebt werden zu können, sondern es würden auch die übrigen Heilstaten Christi real-mystisch gegenwärtig, immer wieder sakramental geschehend. Indem wir daher an der Liturgie teilnehmen, nehmen wir an allen Heilstaten Christi teil und erwerben uns dadurch das Heil.

Aus diesem Mysteriencharakter - Mysteriengegenwart und Mysterienteilnahme - leitet Casel die Höherwertigkeit des liturgischen Betens über "jede andere, noch so gute Form des Gebetes (NB: Privatgebetes)" und der "Andachten" ab.

Johannes Pinsk. In seinem Buch "Die sakramentale Welt", 1938 (XXI.Bd. in der Schriftenreihe "Ecclesia Orans") wird die neueste geistige Entwicklung der liturgischen Bewegung sichtbar. Es geht hier nicht mehr nur um die Frage, wie von der Liturgie her die Frömmigkeit durchformt werde, sondern um das Problem, wie das ganze, heute so zerrissene und gottferne persönliche, berufliche und gesellschaftliche Leben und die uns umgebende Welt vom Sakramentalen, d.h. gnadenhaft und christlich

durchformt werde, also um die Frage "n a c h d e r V e r b i n d u n g v o n R e l i g i o n u n d L e b e n". Es ist darum bezeichnend, wie "Dinge, die man sonst in einer liturgischen Abhandlung nicht ohne weiteres erwartet, hier zu finden sind; z.B. Ausführungen über die rechtliche Seite des kirchlichen Gemeinschaftslebens oder über Tradition u.a." (S,VIII). Es geht also im Grunde um den Ansatz zu einer Laienaszese.

Wenn Pinsk von der "sakramentalen Welt" spricht, so versteht er darunter den in all seinen Teilen und Beziehungen durch Christus und seine Sakramente von innen her neugeformten Kosmos, in dem die natürliche Schöpfung erst zu ihrem letzten Sinn und ihrer wahren Fülle gelangt. In Christus ist zum ersten Mal mit dem sichtbaren Fleisch, die Gnade, das göttliche Leben verbunden worden. Damit ist eine neue Lebensform grundgelegt, die nicht von dieser Welt ist: Bindung göttlichen Lebens an naturhafte, materielle Formen. Damit ist aber auch bereits die grundsätzliche Möglichkeit einer sakramentalen Welt gegeben. Es gibt eine wirkliche consecratio mundi, welche die seinsmässige Erhebung des Kosmos in die christusgemässe, d.h. objektiv christliche Seinsform bedeutet. Das ist jene recapitulatio, d.i. die seinsmässige Zusammenfassung und Neufassung aller Dinge in Christo. In der Kirche wird eine menschliche Gemeinschaft Träger des Christuslebens. Dadurch werden die Beziehungen von Mensch zu Mensch, sowie der Menschheit zur Dingwelt, an der neuen Lebensform mitbeteiligt.

Nach dieser Begründung geht Pinks an den Aufbau der sakramentalen Welt. Die Einzelperson wird durch die 7 Sakramente in die neue Lebensform erhoben. Dadurch erhalten aber auch die zwischenmenschlichen Beziehungen unter Getauften einen neuen Charakter: Die politische Gemeinschaft, das Rechtsleben und Richten, die ständische Ordnung, die geschlechtlichen Beziehungen. Sogar die Dingwelt wird in die sakramentale Gestaltung mit einbezogen. Der Raum, die Zeit, die Sprache, die menschliche Schrift, Brot und Wein erhalten im kirchlich-religiösen Leben eine Neugestaltung. Auch die übrigen Dinge werden durch die Segnungen in die sakramentale Ordnung erhoben, insofern sie von nun an in ihrer natürlichen Form Kräfte des göttlichen Lebens tragen und vermitteln, Instrumente des Erlösungswerkes geworden sind und so eine neue Beziehung in Christo zu Gott gewonnen haben.

Die östlichen Einflüsse, die sich heute in der liturgischen Bewegung bemerkbar machen (cf. Tyciak: Die Liturgie als Quelle östlicher Frömmigkeit, 1937; Caspar: Weltverklärung im liturgischen Geist der Ostkirche, 1939, Ecclesia Orans Bd.XX u.XXII) übergehen wir hier, da sie an früherer Stelle schon teilweise gestreift wurden. Vgl. "Apolog.Blätter" Nr.15/16.

Wenn wir z u s a m m e n f a s s e n d die liturgische Bewegung überschauen, müssen wir vor allem das Grosse und Bleibende sehen, das sie gewirkt hat. N e g a t i v liegt sicher schon in ihrer ausgesprochenen Reaktion gegen den Rationalismus, Subjektivismus und Individualismus im Religiösen etwas, was ihr bleibende Bedeutung in der geistigen Wende unserer Zeit sichert. Einer Zeitströmung, die immer noch nicht von der Aufklärung loskam, stellt sie -auf die Urzeit zurückgreifend- das Mysterium gegenüber und sucht es in die Mitte des Glaubensbewusstseins zu rücken. Einem übersteigerten Subjektivismus, der im Menschen offen oder versteckt, theoretisch oder praktisch den letzten Wert sieht, stellt sie wuchtig die Objektivität, die Theozentrik, den Primat des Logos gegenüber. Und endlich durchbricht sie den Individualismus einer liberalistischen Zeit durch den starken Willen zur Gemeinschaft und durch die Hervorhebung und Formung des Gemeinschaftskultes in der Kirche. Sicher dürfen wir die Kraft dieser Reaktion der liturgischen Bewegung

im Ganzen der geistig-religiösen Wende unserer Zeit nicht gering einschätzen. Findet sie doch bis in die ökumenische Bewegung, in die deutsche Hochkirche und in protestantische Kreise hinein ihr Echo (vgl. G. Mensching, Die Liturgische Bewegung in der evangelischen Kirche,1923).

P o s i t i v hat die liturgische Bewegung ausserordentlich mannigfache Werte geschaffen. Man denke nur daran, wie sie die wirklich innere, lebendige Teilnahme am mysterium magnum der hl. Messe in ungeahnter Weise gefördert hat. Man denke an den "Schott", die Bemühungen Kloster Neuburgs am die Volksliturgie, das grosse Werk von Solesmes, die Einwirkungen der liturgischen Bewegung auf den deutschen Akademikerverband, die katholische Jugendbewegung und weit darüber hinaus. Man nehme das umfangreiche literarische Wirken der liturgischen Bewegung im Dienst einer christlichen Volksbildung. Man beachte die grosse Förderung kirchlicher Gemeinschaftsfeiern. Man sehe, wie das Bewusstsein für die sakramentalen Wirklichkeiten in der Kirche in weiten Kreisen des Volkes wieder lebendig wird. Und dies alles ist doch nur ein kleiner Ausschnitt von dem wirklich grossen Wirken der liturgischen Bewegung.

Aber neben diesen Werten dürfen wir auch die Gefahren gewisser Ueberspitzungen nicht übersehen, denen manche Kreise der liturgischen Bewegung erlegen sind, wenn das auch kaum für die Schweiz zutrifft.

Wenn objektive, theozentrische Frömmigkeit der Urkirche, die ganz aus dem Mysterium gelebt habe, einfachhin der subjektiven Frömmigkeit des Mittelalters gegenübergestellt wird, in der das menschliche Denken und Tun beherrschend wurde, so bedarf diese Aussage doch einer bedeutenden Richtigstellung. Bei C h r i s t u s s e l b s t finden wir eine betonte Pflege des privaten, subjektiven Gebetes; Er zieht sich allein an einen einsamen Ort zurück, um zu beten und verbringt ganze Nächte im Gebete; subjektives Beten ist sein Rufen: Vater, i c h preise Dich, Vater i c h danke Dir. Weiterhin finden wir bei Christus eine starke Betonung des subjektiven Tuns: Nicht wer sagt Herr,Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut. Die ganze Bergpredigt ist ein Aufruf zum sittlichen Ringen und Mühen, ohne dass äusserlich ein Zusammenhang mit dem Mysterium sichtbar wird.

Die U r k i r c h e: P. Jungmann kommt in seinen Forschungen zum Schluss, dass im Leben der alten Christen das p r i v a t e Gebet entschieden das Uebergewicht gehabt habe und dass aus dem privaten Beten zur dritten, sechsten und neunten Stunde erst im 4. Jahrhundert allmählich das liturgische Gebet geworden sei (Theologische Praktische Quartalschrift 86,716 ff). In ihrer Eucharistieverehrung kannte die Urkirche durchaus auch eine Kommunion ausserhalb der Opferfeier. Sie wurde mit nach Hause genommen, ja sogar von Bischöfen zum Zeichen der Rechtgläubigkeit und Gemeinschaft einander zugesandt. In der Aszese spielten freiwillig übernommene Busswerke, Fasten, Nachtwachen und andere eine grosse Rolle. Im antiken Mönchtum fand dieser Busswille eine scharfe Ausprägung. Noch mehr: Durch Jahrhunderte herrschte die Auffassung, dass gewisse Sünden nur einmal durch das Bussakrament getilgt werden könnten. Beim Rückfall blieben nur die persönlichen Busswerke. Also eine Höherwertung des subjektiven Tuns selbst als heute. Man blättere aber auch einmal in der Regula pastoralis eines Gregor des Grossen oder lese in seinen Homilien oder in denen Leos des Grossen, um zu entdecken, wie stark das aszetische Streben gefordert wird.

Was das C h r i s t u s b i l d der Urzeit betrifft, so stellt Paulus ausdrücklich neben den verklärten Christus auch den gekreuzigten (1.Kor.2,2) und zwar nicht nur die Crux gemmata und Passio beata, sondern das blutige Kreuz, das den Juden ein Aergernis, den Heiden eine Torheit ist. Darum ist ihm durch Christus die Welt

gekreuzigt und er der Welt, und kann er von den Wundmalen Christi sprechen, die er durch seine Mühen und Leiden am eigenen Leib trage. Aus dem Schosse der Urkirche sind die vier Evangelien entstanden, die so liebevoll auf alle Einzelheiten des h i s t o r i s c h e n Heilandslebens eingehen.

So kann es sich bei einer Gegenüberstellung altchristlicher und moderner Seelenhaltung auf keinen Fall um w e s e n t l i c h e Unterschiede, um Abweichungen und Umbiegungen von der kirchlichen Frömmigkeit handeln, höchstens um eine Verschiedenheit der Betonung, um Akzentverschiebungen, um gewisse Schwankungen der religiösen Haltungen. Aber auch da können wir uns mit Recht fragen, ob denn der Reichtum christlichen Glaubens nicht Spielraum lasse für eine Entwicklung christlichen Bewusstseins im Laufe der Jahrhunderte. Wenn es eine katholische Dogmenentwicklung gibt, warum nicht auch eine Entwicklung im Frömmigkeitsleben, in der das christliche Lebensgefühl jeder Zeit auch die ihm entsprechende religiöse Haltung besonders hervorhebt.

Die Mysterientheorie leitet aus ihrer These die Höherbewertung des kultischen Gemeinschaftswesens über jedes Privatgebet und alle "Andachten" ab, weil nur die Liturgie von sich behaupten könne, dass sie sich auf die objektive Gottestat stütze, Mysteriengegenwart sei, und das Leben des Gottmenschen objektiv besitze. Auch darin liegt eine Ueberspitzung. Vermitteln nicht auch die rein privaten Gebete und die guten Werke Gnade? Also wird auch da die Heilstat Christi wirksam. Hat nicht auch alles private Beten im Gedanken des Corpus Christi mysticum, durch die Eingliederung in Christus teil an der mystischen Gegenwart Christi? Also kann es im Christentum im letzten Sinn ein "Privatgebet" gar nicht geben, seitdem Christus gesagt hat: "Ohne mich könnt ihr nichts tun". Und seitdem er uns Seiner Kirche eingegliedert hat.

Wohl werden wir darum versuchen, manche private Andachtsformen und auch persönliches Beten, Opfern und Arbeiten in das Bewusstsein dieses Gemeinschaftsgedankens zu stellen. Wir werden aber auch die Gefahr sehen, dass dieser Gemeinschaftscharakter heute so überbetont wird, dass das Persönliche und Individuelle zu kurz kommt. Nicht umsonst betonen die letzten Päpste in ihren grossen Rundschreiben immer wieder die P e r s ö n l i c h k e i t, wie es auch Christus selbst immer wieder um den Einzelnen geht, um das hunderste verirrte Schäflein, um das Wuchern des Einzelnen mit seinen Talenten, um das "Komm, folge mir nach".

Wenn schliesslich Pinsk daran geht, in seiner Idee von der Consecratio mundi, die heute so heiss ersehnte Verbindung von Religion und Leben zu schaffen, so werden wir freudig die grosse, organische Zusammenschau des Sakramentalen in der Kirche begrüssen. Aber wir werden uns auch fragen, ob neben diesem Seinsmässigen, durch das der Kosmos von innen her neu geformt und mit Christus verbunden wird, nicht auch ebenso stark das sittliche Bemühen, Ringen und Kämpfen um die Christusverbundenheit betont werden muss. Gewiss sagt die Kirche, dass, so oft wir Gutes tun, Gott in uns und mit uns wirke, dass wir es wirken (Konzil von Rango , Denzinger 182). Aber sie betont ebenso eindeutig das freie Eingenwirken der Kreatur (Denzinger 1094), und zwar ein Eigenwirken nicht nur also passive Gliedschaft, als ein empfangendes Mitmachen am sakralchristlichen Leben, sondern als persönlich aktive Arbeit der Aszese in tiefer Verantwortung vor der Aufgabe, die Gott uns in diesem Christenleben stellt, in dem wir ergänzen, "was am Leiden Christi noch abgeht", und indem wir in der Nachfolge Christi das Kreuz auf uns nehmen. Diese freie und aktive Betätigung erhält ihr besonderes Gewicht durch das Dasein und das Wirken der S ü n d e in der Welt. Aber gerade davon lesen

wir in der "Consecratio mundi" sehr wenig.

Im Gedanken von der sakramentalen Neuschöpfung des Kosmos liegt aber auch die Gefahr einer Verwischung der Unterschiede zwischen "natürlicher" und "übernatürlicher", zwischen "diesseitiger" und "jenseitiger" Welt. An die Stelle der Spannung zwischen beiden Bereichen tritt das Schillern in einem ungewissen Zwielicht. So ist doch z.B. der Staat ein naturhaftes Gebilde, das weder durch die Gnade, noch durch die Kirche einfachhin "konsekriert" zu einer neuen "Lebensform" erhoben wird.

M i t t e i l u n g e n

15o Jahre Judenemanzipation.

Jubiläumsfeiern mancher Art hat uns das Jahr 1941 gebracht. Sie betonen meist die Kontinuität der Geschichte, zeigen tragende Ideen auf, die sich durch Jahrhunderte bewährten, Konstanten der Völker und Staaten, die gleich geheimen Kristallisationspunkten die Bewegungen derselben nach bestimmten Ordnungen lenkten. Um den geschichtlichen Sinn unserer nur allzu wurzel- und traditionslos gewordenen Menschen wieder zu wecken, haben solche Feiern ihre tiefe Bedeutung. Der Mensch ist nicht nur ein beziehungsloses Jetzt, er ist eingespannt in das Vor-ihm und Nach-ihm. Geschichtswesen zu sein, ist sein Schicksal, das er sich nicht selber gewählt hat. Neben den tragenden Ideen der Geschichte, stehen nicht minder bedeutungsvoll die wechselnden, die das Gesicht einer Zeitepoche bestimmen. Sie sind naturgemäss jeweils viel vordergründiger als die Konstanten und werden häufig von den Zeitgenossen viel wichtiger genommen - in Verkehrung der Wahrheit. Dann aber wachsen sie sich aus, welken und werden von anderen abgelöst. Hat es einen Sinn, auch dieser Ideen zu gedenken? Wir glauben, dies bejahen zu müssen, weil die tragenden und die wechselnden Ideen der Geschichte nicht zusammenhanglos nebeneinander laufen, sondern ineinander verflochten sind, so sehr, dass man die einen nur in den andern zu lesen vermag. Es wächst eine der wechselnden Ideen aus der andern heraus wie aus der Wurzel der Stamm und aus dem Stamm der Ast, das Blatt, die Blüte, und erst aus allen zusammen ergibt sich die Idee der Pflanze. Auf eine solche wechselnde Idee haben wir in diesen Blättern hingewiesen, als wir Oktober 1939 eine Artikelreihe um die Idee der Freiheit begannen im Andenken an das Jahr 1789. Die für dieses und das Jahr 1940 vorgesehenen Jubiläumsfeiern wurden von dem Abgrund, in den Frankreich durch den verlorenen Krieg stürzte, verschlungen. Andere Ideen haben das Ideal der Freiheit abgelöst.

Auf einen anderen Gedenktag möchten wir heute hinweisen, der auch wohl nirgends als Jubiläumstag gefeiert wird. Es ist der 27. September 1791, der Tag der Judenemanzipation in Frankreich. Der alte Rechtsstand der Juden, der diesem Volke einen ganz bestimmten Lebens- und Wirkungskreis innerhalb der mittelalterlichen Ordnung angewiesen hatte, war damit aufgehoben. Aus dem Prinzip der unterschiedslosen Gleichheit aller Menschen, die allein durch die Tüchtigkeit des Einzelnen differenziert werden sollte, eröffnete die französische Nationalversammlung den Juden den Zugang zu allen bürgerlichen Rechten. Durch nichts, meint Eugen Rosenstock, habe die französische Revolution so sehr bewiesen, dass es ihr ernst war mit der Idee der Humanität, als durch diesen Schritt der Emanzipierung des Juden aus seiner Sonderstellung.

15o Jahre haben wir von diesem Ereignis Abstand gewonnen. Der erhoffte Erfolg ist ausgeblieben. Man hatte gemeint, die Judenfrage mit

dem 27. September 1791 gelöst zu haben. Die Juden gingen unter den Völkern auf. Das ist nicht geschehen. Der Jude blieb -in seiner Gesamtheit gesehen- ein Eigengebilde unter den Völkern. Daran ist nicht nur der Wechsel der Zeiten schuld, die Ablösung der Humanitätsideale von denen des nationalen Rassismus. Vielmehr wird eine Konstante der Geschichte sichtbar. Der Jude soll bleiben.

Heute versucht man von anderer Seite die Lösung der Judenfrage. In der Wochenzeitung "Das Reich" legt Dr. Hohberg, Mitglied des Reichsinstitutes für Geschichte des neuen Deutschlands, das Ziel dieses neuen Versuches dar. Er warnt davor, aus gewissen äusseren Aehnlichkeiten - Ghetto, Judenstern, Sonderverwaltung, Verbot persönlichen und vor allem geschlechtlichen Verkehrs mit Juden, weltanschauliche Verschiedenheit - auf eine Wiederholung des Mittelalters zu schliessen. "Das Mittelalter umschloss die Juden zwar mit hohen Mauern, aber es schaltete sie nicht aus". Es übertrug ihnen sogar eine wesentliche Funktion des Wirtschaftslebens, das Kreditwesen, womit ihnen auch ein beträchtlicher Machtfaktor ausgeliefert wurde. Ausserdem weist Hohberg auf die weltanschauliche Funktion des Judentums im Mittelalter hin, als "handgreifliches Beweisstück für die historische Ueberlieferung des Christentums".

Ganz anders der heutige Lösungsversuch. Er strebt danach, die Juden aus dem Ordnungsbild Europas völlig auszuschliessen; sie jeglicher Funktion im wirtschaftlichen, politischen und weltanschaulichen Raum zu entkleiden. Alle heutigen Massnahmen gegen die Juden tragen darum nach Hohberg nur "vorläufigen" Charakter. "Das Endziel bleibt die vollständige räumliche Trennung, d i e E n t f e r n u n g d e r J u d e n a u s E u r o p a . Was im Mittelalter Bestandteil einer bleibenden Ordnung sein sollte, ist heute nur Etappe auf dem Weg zu einem neuen Ziele".

Vom rassistischen Standpunkt des Nationalsozialismus ist diese Lösung durchaus konsequent und, so hart sie auch scheinen mag, in der Alternative Verbannung oder Ausrottung -ein Drittes kann es für den Rassisten nicht geben- die mildere. Sie trifft sich sogar in etwa mit den Bestrebungen der Zionisten, nur dass hier mit Gewalt geschehen soll, was dort auf der Grundlage der Freiwilligkeit vergeblich versucht wurde. Vielleicht werden unsere Leser erschrecken, aber es ist dennoch so, dass die hier von Hohberg vorgelegte Lösung sogar mehr geschichtlichen Sinn verrät, als die der französischen Revolution; denn man hat eingesehen, dass der Jude zu den geschichtlichen Konstanten gehört.

Eine andere Frage ist, inwieweit sich dieser Lösungsversuch mit den berechtigten Forderungen der Menschheit vereinigen lässt. Sieht man seine etappenweise organisch sich vollziehende Verwirklichung -und dies nicht nur vom Standpunkt Europas, sondern auch der Juden selbst- vor, so wäre von dieser Seite nichts einzuwenden. Leider müssen wir aber feststellen, dass Hohberg das Wort "etappenweise" nur vom Standpunkt des geeinten Europa aus zu sehen scheint, an der Erhaltung des Juden ist ihm jedoch nichts gelegen. "Ob die Juden noch fähig sein werden, eine eigene Nation zu bilden und ein besonderes Staatsbürgertum zu schaffen, werden sie selbst an dem Platze zeigen können, der ihnen angewiesen wird". Menschenmillionen, die durch Jahrtausende des eigenen Bodens beraubt waren, unvermittelt auf einem Fleck Erde willkürlich zusammenzupressen, ist ein unmenschliches Vorgehen. Den eben bewiesenen geschichtlichen Sinn macht Hohberg mit diesem Satz wieder zunichte.

Aber selbst wenn diese unmenschliche Seite dem heute geplanten Versuch zur Lösung der Judenfrage nicht anhaften würde, glauben wir vom

christlichen Standpunkt nicht an seine Verwirklichung. Die Judenfrage ist uns eben kein vorwiegend rassisches, sondern ein weltanschauliches Problem. Das Mittelalter hat hier im letzten doch richtiger gesehen, wenn es eine Lösung der Judenfrage überhaupt nicht versuchte, sondern den Juden ertrug als ein geschichtliches Schicksal. Seine Judengesetze bedeuteten ein Sichabfinden, das Suchen eines modus vivendi mit diesem in der Geschichte aufgestellten Wahrzeichen Gottes, das fortbestehen wird bis zu seiner Bekehrung als der ewige Jude, unstet über die Erde schweifend. Mag unsere Zeit noch zu manch anderen Versuchen auch diesen fügen. 1941 wird gleich wie 1791 am Judentum erweisen, dass Gott der Herr der Geschichte ist. Das Antlitz der Zeit hat sich gewandelt, Gott bleibt sich gleich und auch seine Konstanten, die er in die Geschichte eingeflochten - sie stehen allesamt im innigsten Zusammenhang mit dem Einbruch Christi, des Wortes Gottes, in die Geschichte - bleiben bestehen. Auch im Judentum und seiner wechselvollen Geschichte offenbart sich Gott als der Menschgewordene.

Eine schweizerische sozialistische Kritik über "Rerum Novarum".

Zum 50. Jubiläum der Enzyklika "Rerum Novarum" Leos XIII. vom 15. Mai 1891 ist manches anerkennende Wort über dieses Papstrundschreiben auch von nichtkatholischer Seite geschrieben worden. Im Monat August hat nun auch die Sozialdemokratische Partei der Schweiz in der Sammlung "Kultur und Arbeit, - Schriften zur Wirtschafts-, Sozial- und Kulturpolitik" eine Broschüre herausgegeben: Nina Müller, Die Arbeiter-Enzyklika Rerum Novarum - 50 Jahre nach ihrer Entstehung. Schon auf der ersten Seite gewahrt der Leser, dass diese Schrift nicht zu den anerkennenden Urteilen gehört. Nina Müller erklärt sich nämlich gleich eingangs gestossen davon, dass die Enzyklika so gepriesen wurde. Christus sei doch für seine Botschaft ans Kreuz geschlagen worden. Entweder müsse also eine Welt, die eine christliche Botschaft freudig aufnehme, inzwischen christlich geworden sein, oder Christi Lehre sei im Munde seines Stellvertreters unchristlich geworden. Die Verfasserin setzt sich in ihrer Art zuerst mit der Kritik Leos XIII. an der sozialistischen Eigentums-, Gleichmachungs- und Klassenkampflehre auseinander (S.14-39) und weist dann die päpstliche Soziallehre selber zurück (S.40-57).

Die Broschüre contra Leo XIII. Von Nina Müller wird zunächst "ein Geheimnis... gelüftet": Von Leo XIII. werde der Sozialismus bekämpft, von dem er "noch nicht die Anfangsgründe zur Kenntnis genommen hatte". Er verstehe nämlich unter Sozialismus Güteraufteilung und widerlege folglich "mit viel Ernst und Weisheit" einen Sozialismus, "den es nicht gibt und nie gegeben hat" (S.16).

"Auf seinen etwas sprunghaften Gedankenwanderungen.. von der Notwendigkeit des privaten Besitzes" (S.17) will die Verfasserin dem Papst gar nicht folgen. Sie liefen darauf hinaus, dass der Papst die kapitalistische Gewinnordnung heilig und unantastbar erkläre. - Das tue der Papst über Schrift und Tradition hinweg, indem er sich auf ein von ihm konstruiertes Naturrecht berufe. Apostelgeschichte, Kirchenväter seien gegen das private Eigentum.- Der Papst mache sich die Verteidigung des Privateigentums mit der "praktischen Anerkennung... die Jahrhunderte hindurch... als Ausfluss der Weltordnung" leicht, womit "ebenso wohl Krieg, Sklaverei, Prostitution..geheiligt werden könnten" (S.21).- "Dem Staate seine Pflichten hinsichtlich der bedrängten Lage der niederen,

unvermöglichen Masse anweisend", verlange der Papst als erste Massregel den Schutz des Privatbesitzes, womit er dem Privateigentum den "Primat unter den Werten im Gebiet des Wirtschaftslebens" einräume. Der Papst spreche das Eigentum heilig "ohne einschränkende Bedingungen hinsichtlich des gerechten Erwerbes der Güter". Die "Arbeiter-Enzyklika" sei im Grunde eine "Besitzer-Enzyklika" und somit die Kirche "Hüterin des Mammons" (S.22/24).

Nina Müller macht sich dann zur Anwältin einer s o z i a l e n G l e i c h b e r e c h t i g u n g der Menschen, aus der die Gleichheit des Besitzes folge. Leo XIII. hält die sozialistischen Gleichmachungsbestrebungen für Träume, deren Verwirklichung sich die Natur selbst widersetzt. "Ungleich sind Anlagen, Fleiss, Gesundheit und Kräfte, und hiervon ist als Folge unzertrennlich die Ungleichheit in der Lebensstellung, im Besitz" (Nr.14, Herderausgabe S.23).- Diese Naturordnung, meint darauf die Verfasserin, sei im Grunde doch ein relatives Recht, das einfach auf die Seite derer neige, die im Besitz des positiven Rechtes sind. In der alten Kirche dagegen habe die Gleichheit aller Menschen als Voraussetzung der Gerechtigkeit gegolten. Wegen der Verschiedenheit der Menschen dürfe man doch nicht die kapitalistische Ausbeutung billigen. Nur Mangel an Geschichtssinn und schöpferischer Phantasie könne einen nicht an die Ueberwindung der Ungleichheit glauben lassen. Mit dem Christentum die menschliche Ungleichheit vereinbar finden, sei Verrat an seinem Wesen.

Gegen die sozialistische K l a s s e n k a m p f p a r o l e beruft sich Leo XIII. wiederum auf die Natur, die alles zur Eintracht und Harmonie hingeordnet habe, im menschlichen Leib sowohl wie im Körper der Gesellschaft.- Nina Müller sagt dagegen, solange der Lohnherr vom Vermögen aus der Arbeit anderer lebe, könne es einträchtige Beziehungen zwischen dem Arbeiter und ihm nicht geben. Andernfalls hätte die Natur den Arbeiter stumm und wehrlos machen müssen wie den Wurm, den der Vogel frisst. Das kapitalistische System sei nun einmal mit Konfliktspotenzen geladen.

Nina Müller gibt nun ihre Darstellung von der L ö s u n g der s o z i a l e n F r a g e, wie sie diese aus "Rerum novarum" herausliest.- Die Kirche lehre vor allem die Pflicht der Wohltätigkeit und zwar als unverbindliche Liebespflicht, vom Ueberfluss etwas zu geben, nicht als Gerechtigkeitspflicht. Beim Hinweis auf das gute Beispiel der ersten Christen von Jerusalem spreche der Papst, den Text fälschend, von häufiger Selbstentblössung der Reichen (statt "immer") und vom "täglichen Almosengeben", was nicht in der Apostelgeschichte stehe, wie er auch im Zitat Deut.5,21 das Wort "servus - Sklave" unterschlage.- Dann appelliere der Papst an den Sparsinn der Arbeiter, womöglich andeutend, die Armut der Menge deren Mangel an Fleiss, Mässigkeit etc. zuzuschreiben.- Auffallend sei der Umschlag in der Sprache des Papstes: "Klar, bestimmt, energisch, wo es um die Sicherung des Privateigentums...geht,.. verschwommene, wenigsagende und zu wenig verpflichtende Selbstverständlichkeiten.., wo er auf die Forderungen zur Besserstellung der Arbeiter zu sprechen kommt" (S.45/46).- Dem Staat räume der Papst nur einen bescheidenen Aufgabenkreis ein und da in erster Linie Schutz des Privateigentums, jedoch Hilfeleistung an Familien nur im äussersten Notfall.- Am Ton der Enzyklika rügt Nina Müller zum Schluss noch die Herablassung. Wissenschaftlichen Wert habe sie keinen. Für viele sei sie eine Enttäuschung. Für den Amerikaner Henry George sei sie eine "atheistische Antwort" gewesen.

E r w i d e r u n g: Nina Müller redet mit Papst Leo XIII. "ein ernstes Wort" wegen "Sprache und Ton" in der Enzyklika (S.49 f.). Ausgerechnet das hätte sie sich zwar schenken können; wenn der Papst das Wort "proletarii" gebraucht, dann hat er sich keiner "lateinischen Neubildung im Kirchenlatein" bedient und ein Wort missbraucht,

das der "klassenbewussten Selbstbenennung" des Arbeiters vorbehalten bleiben müsste, sondern er hat ein Wort benützt, das schon in Ciceros De re publica wiederholt steht und im klassischen Schullatein bekannt ist. Ein Blick in ein lateinisches Wörterbuch hätte Nina Müller davon überzeugen können. Aber auch sonst fliesst die Schrift durchaus nicht in einem gemessenen Ton. Dem Papst wird wiederholt recht schulmeisterlich gesagt (u.W. ist die Verfasserin eine pensionierte Lehrerin), dass ihm so ziemlich alles abgehe, um überhaupt in sozialen Dingen ein kompetentes Wort zu sprechen. Geradezu zänkisch wird die Verfasserin, wo sie dem Papst Missbrauch seines Lehramtes in Umdeutung und Umbiegung von Schrift und Tradition vorwirft. Auch da mit einer katastrophalen Unbesonnenheit. Wir wissen nicht, was für einen Text der Enzyklika Nina Müller besitzt, aber in unserem ist sowohl im lateinischen wie im deutschen (autorisierte Herderausgabe S.16 u.17) das Zitat Deut.5,21 unverstümmelt, also mit "servus" bzw. "Knecht". Und was macht es ihr erlaubt, das Ambrosiuszitat: ".. usurpatio jus facit privatum (S.2o) zu übersetzen mit: "...die ungerechte Anmassung hat das private Eigentum geschaffen"? Erstens heisst jus privatum Privatrecht; zweitens hätte Ambrosius nie gesagt, dass ungerechte Anmassung ein Recht schaffe; drittens heisst usurpatio, wovon wiederum das lateinische Schulwörterbuch überzeugt, ganz einfach Besitznahme oder Gebrauch ohne ethische Wertung oder gar Abwertung.- Nina Müller hätte sich durchaus nichts vergeben, wenn sie besonnener u.überlegter geschrieben hätte. Angesichts der grossen Rerum novarum-Literatur, zu der auch eine Anzahl seriöser sozialistischer Auseinandersetzungen gehören, hätte auch Nina Müller - zumal anlässlich des 5o. Jubiläums - keine Unziemlichkeit begangen.

Wir kommen zu den sachlichen Auseinandersetzungen. Leo XIII. hatte wohl bestimmt einen richtigen Begriff vom Sozialismus. Er spricht ja auch an der besagten Stelle (Enzyklika Nr.3) nicht nur vom Verteilen, sondern von der "Uebertragung des Besitzes von den Individuen an die Gesamtheit". Freilich heisst Sozialismus im strengeren Sinn Organisation der Güterproduktion und Gütervertellung durch die gesamte Gesellschaft. Diese Organisation setzt aber naturgemäss den Gemeinbesitz der Produktionsgüter voraus. Der Papst verwendet an dieser Stelle den Gattungsbegriff statt dem der Art. Was aber von der Gattung gilt, z.B. von allen Tieren, das gilt auch von jeder Art, z.B. von Hunden und Katzen.- Andere, auch Sozialisten, haben geglaubt, gerade die eingehenden und tiefen Erörterungen des Papstes über Eigentum und Privateigentum (vor allem Nr.5 bis 12) studieren zu müssen, was Nina Müller mit "sprunghaften Gedankenwanderungen" abtut. Auf gar keinen Fall laufen die päpstlichen Darlegungen auf eine Heiligsprechung der kapitalistischen Gewinnordnung hinaus. Der Papst spricht vom Eigentum als Institution, von der Eigentumsordnung als solcher, nicht aber von einer bestimmten Ausgestaltung der Eigentumsordnung und noch weniger Eigentumsverteilung. Das erhellt schon daraus, dass Leo die Entwicklung, welche die Eigentumsverteilung genommen hat (Anhäufung des Reichtums in den Händen weniger, Entblössung der Massen von Eigentum) mit den schärfsten Worten missbilligt und das Einschreiten der öffentlichen Gewalt des Staates gegen die Entwicklung fordert. Wogegen der Papst sogar die Staatshilfe anruft, das hat er gewiss mit seiner Autorität nicht decken wollen! - Leo setze sich über Schrift und Kirchenväter hinweg. Dass manche anscheinend eigentumsfeindliche Väterstellen sich schon mit genauerem Zusehen erledigen lassen, haben wir am Ambrosiusbeispiel gesehen. Ferner gilt, dass eine rhetorische Predigtstelle nicht ausgelegt werden darf wie ein schulgerecht formulierter Lehrsatz. Eine Predigtstelle darf doch nur in der vom Redner gewollten Richtung aufgefasst werden. Dann kommt jeweils etwas anderes heraus als eine Unmoralischerklärung des Privatbesitzes. Die erste Christengemeinde in Jerusalem pflegte

wohl einen Liebeskommunismus; aber das war doch eine örtlich beschränkte freiwillige Uebung der Uebergebühr, was aus der Geschichte mit Ananias und Saphira (Apg.5) und daraus, dass die übrigen Gemeinden das Beispiel Jerusalems nicht nachahmten, hervorgeht.- Der Papst betrachtet doch nicht die "praktische Anerkennung" des Privateigentumsrechts als Beweis für dessen Gültigkeit. Nina Müller zitiert die Stelle in Nr.8 der Enzyklika unvollständig und dazu noch falsch! Leo sagt, im N a t u r g e s e t z habe die Menschheit immer die Grundlage für den Sonderbesitz gefunden und (deswegen!) diesen durch die praktische Anerkennung der Jahrhunderte geheiligt. Und nicht als "Ausfluss der Weltordnung" (das steht gar nicht da!), sondern aus der Uebereinstimmung mit der Menschennatur (" ut quae cum hominum natura .. maxime congruant..") besteht das Privateigentum zu Recht.- Als erste Pflicht hinsichtlich der bedrängten sozialen Lage verlange der Papst vom Staate Massnahmen zum Schutze des Privateigentums. Unglaublich, wie jemand das schreiben kann! Als Aufgaben des Staates betont der Papst zuerst die Sorge für das Gemeinwohl im allgemeinen (Nr.26), dann die Sorge für die Arbeiterschaft im besondern (Nr.27), wo er lang ausführt, wie die Arbeit der Arbeiter die Quelle der Wohlhabenheit im Staate sei. Dann betont er schliesslich "noch einzelne Momente besonders", erstens Sicherung des Privatbesitzes usw. Also keine Spur davon, dass der Papst als "Hüter des Mammons" zuerst die Sicherung des Privatbesitzes nennt.

Das Weitere können wir nun rascher erledigen. Der Papst kennt mindestens so gut wie die Verfasserin die christliche Liebe und ist durchaus nicht dagegen, dass die Menschen in Brüderlichkeit und Solidarität die biologischen, geistigen und sittlichen Verschiedenheiten überbrücken und ihnen das Harte nehmen. Nina Müller weiss heute gar nicht mehr, dass es vor 50 Jahren um ganz andere Dinge ging als um Ueberwindung der Gegensätze auf ethischer Grundlage. Die Sozialisten von damals vertraten die Ansicht, dass man durch Erziehung und Bildung alle zu allem fähig machen könne, sie redeten von einer "allseitigen Disponibilität des Arbeiters auf einer höheren Stufe der Entwicklung". Auch von dieser Menschenbewertung her kamen sie zur Forderung gleicher Existenzbedingungen für alle. Gegen diese unglaubliche Ueberschätzung der menschlichen Leistungsfähigkeit wandte sich der Papst und behauptete, was heute auch viele Sozialisten einsehen, dass bei ungezwungener Entwicklung der Menschen die Ungleichheit eine naturnotwendige Erscheinung sei. Die noch bleibenden Aufstellungen der Nina Müller lösen nach dem Gesagten unsere Leser selber.

Noch ein kurzes Wort wegen der Herausgeberin. Die Sozialdemokratische Partei der Schweiz hätte allen Grund gehabt, eine solche Publikation nicht zu dulden oder wenigstens die groben Falschheiten und die im Zusammenhang mit ihnen vorgebrachten Ausfälle zu unterdrücken. Wir meinen Liederlichkeiten, die nicht mit dem sozialistischen Standpunkt gerechtfertigt werden können und Masslosigkeiten, die jedes normale Empfinden spürt. Der Papst ist schliesslich doch der Papst und eine Landespartei hat grössere Verantwortungen als ein privater Schriftsteller.

N o t i z e n

Neue Propagandawelle der Zeugen Jehovas.

In Nr.18 der "Apologetischen Blätter" l.J. berichteten wir von energischen Schritten der schweizerischen Behörden gegen die Bibelforscher. Im Juni wurden die gesamten Presseerzeugnisse unter Vorzensur gestellt; im Juli viele Hausdurchsuchungen vorgenommen, die zur

Beschlagnahme beträchtlichen Materials führten. Eine Anzahl Publikationen entgingen der Konfiskation, so die Zeitschrift "Trost", so auch das Buch "Kreuzzug gegen das Christentum", das wir in obengenannter Nummer versehentlich mit der noch gefährlicheren Schrift "Faschismus und Freiheit", die verboten und konfisziert wurde, verwechselt hatten. Es schien nun, als sei hiemit die Unerträglichkeit der Angriffe und die geradezu unausstehliche Aufdringlichkeit der Propaganda auf ein erträgliches Mass herabgedrückt. Weitere Veröffentlichungen schienen vorderhand eingestellt, und von den berüchtigten Propagandafeldzügen der "Jonadabe" war zunächst kaum etwas zu hören. Wir sahen uns deshalb über ein Jahr lang nicht mehr veranlasst, von diesen merkwürdigen "christlichen" Christentumsfeinden etwas zu berichten.

Nunmehr hat sich die Lage freilich geändert. Vier neue Broschüren gelangen massenweise zur Verteilung. Ihre Titel sind: "Erhabene Wahrheit", "Befriedigt", "Theokratische Gesandte" und "Wer ist dein Gott?" Die Aufmachung ist die gleiche, wie in den früheren Heften. Der Verfasser von allen ist wie auch früher der Amerikaner J.F. Rutherford. Neu ist, dass das Jahr der Drucklegung nun nicht mehr angegeben wird und ebenso neu ist, dass der Ton -anscheinend unter der wohltuenden Wirkung der Vorzensur- ein bedeutend gemässigterer geworden ist. Die Vorzensur grämt die Zeugen Jehovas gar sehr, und sie verkünden uns in "Erhabene Wahrheit", dass jene, die solche ausüben, "sich in eine sehr schlimme Lage" bringen; wir vermuten, dass diese "erhabene Wahrheit" die Pressekommission nicht sonderlich beschweren wird.

Am 13. April 1941 fasste die "theokratische Hauptversammlung" der Zeugen Jehovas in Bern eine Resolution, in der die Achtung vor der schweizerischen Bundesverfassung feierlich betont und Treue und Gehorsam gegen alle Gesetze des Landes, "die mit Gottes Gesetzen, so wie sie in der Bibel dargelegt sind, übereinstimmen", gelobt werden. Wobei es sich allerdings frägt, wer die Bibel auslegt und ob z.B. nach Auslegung der Bibelforscher Militärdienst und bewaffnete Landesverteidigung mit Gottes Gesetz übereinstimmen. Die Resolution ist somit ziemlich nichtssagend und unverbindlich.

In der vorgetragenen Lehre sind die genannten Broschüren gleich unsachlich und phantastisch, wie die früheren. Die Lehre der Dreieinigkeit wird auf "satanischen Ursprung" zurückgeführt. "Diese Lehre besagt, es gäbe drei Götter in einem" (Theokr.Gesandte S.6), als ob jemals unter Christen solches behauptet worden wäre. Maria werde "angebetet", ein uralter Vorwurf, den die einfachste katholische Bauernfrau den Zeugen Jehovas richtigstellen wird. Wie unsäglich unwissend Richter Rutherford in kath.Lehre ist, sieht man auch aus folgendem Satz, der beweisen soll, dass Christus unmöglich Gott, sondern nur ein Geschöpf sein könne: "Wenn die Dreieinigkeitslehre richtig wäre, so müsste das Universum während dieser Zeit (-da Christus im Grabe lag-) ohne Gott gewesen sein (Theokr.Ge.S.15). "Erhabene Wahrheit" belehrt uns neuerdings, dass die Behauptung, des Menschen Seele sei unsterblich, "gänzlich falsch" ist. "Befriedigt" teilt uns mit, dass Jesus "nicht als Mensch, sondern als Geist..aus den Toten auferweckt wurde, dass ihn darum "Menschenaugen nicht sehen" könnten. Wir glauben gern, dass diese Entdeckung die Zeugen Jehovas sehr befriedigt, denn sie gibt ihnen die Möglichkeit zu erklären, weshalb Christus, der nach ihrer Berechnung seit 1918 wieder auf dieser Erde weilt, von niemand gesehen wird. Vielleicht lässt sich die gleiche Erklärung in einigen Jahren auch auf Abraham, Henoch, Moses, David etc. ausdehnen, von deren Aussehen bei ihrer "bald" zu erwartenden Wiederkunft die Bibelforscher jetzt noch genau unterrichtet sind; sie werden nämlich nicht mit "runzeligen Gesichtern" und "langwallenden weissen Bärten", sondern in "voller Jugendkraft" als Regenten der Nationen" zu "sehen" sein (Theok.Ges.).

Es ist zu hoffen, dass in den verschiedenen Schweizerstädten u.Dörfern, in denen nun neuerdings -wie bereits in Basel am 15.u.16.September- die Zeugen Jehovas Anhänger zu werben versuchen werden durch Verheissung des Friedens in der "nahen" Theokratie und unter der Herrschaft Abrahams, Henochs, Davids etc. das Schweizervolk zeigen wird, wie wenig "erhaben" es die "Wahrheiten" der Bibelforscher findet und wie wenig es von ihren Zukunftsträumen "befriedigt" ist.